

Sehr deutlich weist Jesus im heutigen Evangelium der Einheit seiner Jünger ein enormes Gewicht zu, macht er doch davon nichts Geringeres abhängig als die Glaubwürdigkeit seiner ganzen Sendung: „... damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (V 21); und dann noch einmal: „... damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast...“ (V 23)

Damit entsteht ein enormer Druck, der zu den unterschiedlichsten Reaktionen führt.

Da gibt es z.B. die immer größer werdende Schar derer, die keine Ahnung haben weder von ihrer eigenen Konfession, geschweige denn von einer anderen, und deshalb gar nicht verstehen können, wo da überhaupt ein Problem sein soll.

Da werden mit Berufung auf das Wort Jesu im heutigen Evangeliums oft aus narzisstischer Profilierungssucht provokante, ökumenische Theorien verkündet und dann zum Teil sogar auch noch praktiziert, die vordergründig eine Gemeinsamkeit vorgaukeln, in Wirklichkeit aber Einheit zerstören.

Oder da gibt es auch dieses gerade in kirchlichen Kreisen so häufig anzutreffende Harmoniebedürfnis – oft vordergründig getarnt als besonders fromme Nächstenliebe – das sich dem anderen geradezu anbietet und dabei zu Aktivitäten versteigt, die nichts mit Ökumene, sondern eher mit Dummheit zu tun haben.

Deshalb lohnt es sich, unser heutiges Evangelium etwas genauer anzuschauen. Dabei gilt es, zuallererst eine ganz entscheidende Tatsache sehr präzise wahrzunehmen: Selbst ein Jesus, der doch über göttliche Möglichkeiten verfügt, der macht diese Einheit nicht einfach, der verordnet sie auch nicht als Gebot.

Statt dessen betet er hier um die Einheit seiner Jünger, er bittet den Vater darum. Damit macht er etwas für alle ökumenischen Bemühungen eminent Wichtiges sichtbar: Jeder Versuch, Einheit machen zu wollen, sie zu verordnen, oder sie gar zu erzwingen, ist deshalb von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Die Einheit, von der Jesus im Evangelium spricht, entsteht nach seinen Worten auf ganz andere Weise. Ausdrücklich macht er seine eigene Verbindung zum Vater dafür zum Modell: „...damit sie eins sind, wie wir eins sind.“ (V 22)

Und er wird noch präziser, wenn er formuliert: „Alle sollen eins sein: Wie du Vater in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein.“ (V 21)

Dies bedeutet ganz sachlich: Die Grundlage aller ökumenischen Bemühungen ist die gelebte, enge Verbindung jedes einzelnen mit Gott und Jesus Christus.

Ohne dieses Fundament geht gar nichts.

Es ist diese personale Beziehung, die – wenn sie wirklich echt ist – fast automatisch zur Folge hat, dass sie alle, die aus der selben Beziehung leben, miteinander so eng verbindet, dass der eine ohne den anderen gar nicht mehr kann, sonst würde ihm etwas Substantielles fehlen. Einheit ist nach den Worten Jesu eine Folge der Beziehung zu ihm.

Jetzt fängt die Trennung an, wirklich weh zu tun. Denn jede Spaltung signalisiert deshalb immer auch, dass in der Beziehung zu Christus etwas nicht stimmt. Das hat bereits Paulus sehr klar zum Ausdruck gebracht, als er das Bild vom Leib mit den vielen unterschiedlichsten Gliedern einer völlig zerstrittenen Gemeinde in Korinth vorhielt. (1 Kor 12,12ff) Deshalb muss vor allem anderen immer erst hier, an der Beziehung zu Christus, angesetzt werden.

Was hier vielleicht etwas theoretisch klingt, dafür liefert die erste Lesung aus der Apostelgeschichte ein Beispiel: Der ganze Ärger, den Stephanus dort auslöst, entsteht ja erst dadurch, dass er seine Beziehung zu Christus öffentlich bekennt: „... ich sehe den Himmel offen...“ (V 36) Und exakt diese Beziehung wird sofort auf den Prüfstand gestellt, wenn er die Leute, die ihn deshalb steinigen, trotz allem als einen Teil von sich selber betrachtet und deshalb herausschreit: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (V 60) Gerade wenn man diese Reaktion des Stephanus auf dem Hintergrund des Evangeliums betrachtet, dann kann er eigentlich gar nicht anders; denn wenn er seinen Gegnern ihre Verbindung zum Himmel absprechen würde, wie kann er dann noch seiner eigenen trauen?

Ein anderes, prominentes Beispiel kennen Sie alle: Die Kirche hat die Feste der so fundamentalen Apostel Petrus und Paulus ganz bewusst auf ein einziges zusammengelegt, obwohl es für ein je eigenes Fest genügend Stoff und Grund gäbe. Aber genau hier kommt diese Einheit zu Tragen: Auch wenn diese beiden völlig gegensätzlich und mehr als einmal heftig aneinander geraten sind, so bilden beide dennoch eine Einheit. Das bedeutet, dass einer ohne den anderen gar nicht kann; einem allein würde etwas Substantielles fehlen.

Oder noch deutlicher: Einer allein wäre für die Kirche sogar gefährlich.

Wenn wir also der Einheit – angefangen in der eigenen Kirchengemeinde bis hin zu den verschiedenen christlichen Kirchen – tatsächlich das Gewicht zu geben versuchen, das Jesus im Evangelium so deutlich erkennen lässt, dann sind es zuallererst zwei Dinge, die als unverzichtbare Voraussetzung vor jeder noch so schönen Aktivität stehen müssen:

- Es ist zum einen die eigene, lebendige, aktiv gelebte Beziehung zu Christus, die Jesus selber ganz klar als unverzichtbares Fundament nennt. Ohne diese Beziehung geht gar nichts. Und wenn dann doch auch der andere aus derselben Beziehung lebt...
- Es ist zum anderen die daraus entstehende und alles andere als selbstverständliche Tatsache zu akzeptieren, dass der oder die anderen – gerade weil sie anders sind – ein wesentlicher Teil von mir selber sind, völlig unabhängig davon, ob mir dies gefällt oder nicht.

Das Mindeste, das daraus entsteht, ist ein wachsendes Interesse am andern, eine große Neugier für das, was bei ihm anders ist, und vor allem auch, warum es bei ihm anders ist. Fast gleichzeitig taucht jetzt ganz automatisch eine andere Frage auf: Kenne ich überhaupt meine eigene Konfession?